

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 51

Artikel: Die Fieberkurve [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fieberkurve

WACHTMEISTER STUDERS NEUER FALL
ROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

2. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

«Also?» fragte er ungeduldig.
«Gestern Abend wurde bei uns geläutet», sagte die dünne Dame, das heisst sie sagte: 'Göstör'n' und 'gölooutör'. «Ein kleiner Mann stand vor der Tür, gekleidet in einen blauen Regenmantel. Er sprach mit undeutlicher Stimme, denn er trug ein Cache-nez... Ein Fouillard... Wie sagen Sie? Ah ja!... Eine wollene Binde um den Hals geschlungen, die auch den unteren Teil des Gesichtes verbarg...»

Räuspern, trockenes Räuspern. Dann:
«Den Hut...» (den Hut!) «... hatte er tief in die Stirne gezogen. Er fragte nach Frau Hornuss... Im Stock oben», antwortete ich. Der Mann dankte und ging. Es war ganz still im Haus. So hörte ich ihn an der Wohnungstür hier läuten...»

«Um wieviel Uhr war das?»
«Um... um... elf Uhr... Ein wenig später, vielleicht. Ich hatte eine Tanzstunde gegeben, die war fertig um fünf Minuten vor elf Uhr. Und dann nahm ich eine Dusche...»

«Ah», sagte Pater Matthias und rutschte noch tiefer in seinen Klubessel. «Sie nahmen eine Dusche!... Hm!»
«Das interessiert mich nicht!» unterbrach Studer.

Die Dame schien die Unhöflichkeit der beiden Männer nicht zu bemerken, denn sie startete wie verhext auf die Scheschia des Paters, die ihre Drehungen vollführte — bald langsamer, bald schneller...
«Und dann? Haben Sie sonst noch etwas gehört?» fragte Studer ungeduldig.

«Ja... Warten Sie... Ich hörte also läuten, unsere Wohnung liegt gerade unter dieser. Ich hatte unsere Tür nicht geschlossen, ich wollte wissen, ob Frau Hornuss öffnen würde, vielleicht war sie schon zu Bett gegangen... Aber sie schien den Besuch erwartet zu haben. Der Mann hatte kaum geklingelt, da hörte ich schon die Stimme der alten Frau: 'Ah! Endlich!' Es klang wie erlöst. 'Nur herein!' Und dann fiel die Tür wieder ins Schloß...»

«Wir in der Schweiz», unterbrach Studer, «sagen nicht 'Nur herein!' Wir sagen entweder: 'Chömmet ichel' oder 'Chumm ichel'. Können Sie sich nicht erinnern, Frau... Frau...»

«Frau Tschumi.»

(Auch das noch! dachte Studer. Eine Engländerin mit einem Berner Geschlechtsnamen!) Laut:

«Also, Frau Tschumi: Können Sie mir nicht sagen, welche Form der Anrede die Frau gebraucht hat? Ob sie den späten Besucher gehört oder geduzt hat?»

«Wir in England» (es klang wie: 'Ouirninglend') «sagen allen Leuten 'Sie'. Darum, ich denke, die Frau hat gesagt: 'Sie!'»

«Aber sicher sind Sie nicht, Frau Tschumi?»

«Mein Gott! Sicher! Sie müssen bedenken, ich war müde. Sie sind von der Polizei?» fragte die dünne Dame plötzlich.

«Ja... Wachtmeister Studer... — Und sonst haben Sie nichts gehört?»

«Oh doch», sagte die Dame lächelnd, «eine ganze Menge... Aber verzeihen Sie, Herr... Herr... Studer...» (Nun, dagegen war nichts zu machen: die Franzosen nannten einen «Ssstüdere» und die englische Dame sagte ein Wort, das klang wie «Stiudaa» — fast, wie der Gesang eines zufriedenen Maudis...) «könnte jener Herr dort nicht aufhören mit seiner Kappe zu spielen, es macht mich nervös...»

Pater Matthias erröte wie ein entpappter Schulbube, stülpte rasch die Scheschia über seinen Schädel und steckte die Hände in die Kuttenärmel.

«Ich habe gehört», sagte die Dame und wand sich wieder wie eine Schlange, «Schritte in der Küche. Dann das Schleifen eines schweren Dinges durch die ganze Wohnung. Dann Stimmengemurmel, lange, sehr lange, fast über eine Stunde. Ich sage zu meinem Manne: 'Du, was ist das, die alte Lady, sie hat nie Besuch bekommen so spät, was ist los dort oben...' — Sie verstehen, Inspektor», (das S' sprach sie scharf aus, das letzte R' verschluckte sie) «wir haben die alte Lady gerne gehabt. Sie war ganz allein, manchmal wir haben ihr einen Besuch... abgestattet, manchmal ist sie gekommen zu uns. Sie immer war traurig...»

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Wachtmeister Studer ist Großvater geworden, grad über Weihnachten. Seine Frau ist zur Tochter geriet, er aber hat rasch einen Abstecker nach Paris gemacht, um ein bißchen mit seinem Freunde und Kollegen Kommissär Madelin zusammenzusitzen. So feiern denn die beiden in einer Pariser Weinstube, zusammen mit Godfrey, dem Kriminalchemiker, die Ankunft des kleinen Jakobli fern von der Schweiz. Plötzlich gesellt sich ein Vierter zu ihnen, ein Mann in schneeweißer Mündskutte und Sandalen: Pater Matthias. Dieser sonderbare Heilige stellt sich als Landsmann Studers, als Berner, heraus. Er müsse notwendig in die Schweiz, er habe dort zwei Schwägerinnen, eine in Basel und eine in Bern. Vielleicht brauche er die Polizei aus gewissen Gründen. Dann erzählt er die Geschichte eines Hellschers, derentwegen er hier sei. Die Geschichte spielt in Algerien, in Géryville, und handelt von einem Fremdenlegionär namens Collani. Dieser Collani sei eines Tages drüben in Alger im «Trance»-Zustand zu Pater Matthias gekommen und habe hellscherische Fähigkeiten verloren. Eines Tages habe er zu ihm mit der Stimme seines Bruders gesprochen und ihn an die beiden Frauen in Basel und Bern erinnert. Dieser Bruder aber sei vor 15 Jahren an einem bösen Fieber in Fez gestorben. Der Sterbende habe damals Collani einen Brief gegeben, mit dem Auftrag, ihn nach 15 Jahren abzuholen, was dieser auch besorgt habe. Nach dieser Begegnung habe er, Pater Matthias, den Collani nie mehr gesehen. Die drei Kriminalisten vernehmen nun, daß die beiden Frauen die erste und die zweite Frau des verstorbenen Bruders seien, daß Pater Matthias mit 18 Jahren zur katholischen Religion übergetreten und darauf von seiner Familie verstoßen worden sei. Der Bruder sei Geologe gewesen und habe im marokkanischen Süden nach Erzen geschürft. In Fez sei er dann gestorben. Die Tochter des Toten sei in Paris bei dem Sekretär des verstorbenen Bruders angestellt. Die beiden Schwägerinnen heißen: Josepha Cleman-Hornuss, Basel, und Sophie Hornuss, Bern. Diesen beiden Frauen drohe Gefahr. Dann verschwindet der Geschichten erzählende Pater, um den Zug in die Schweiz zu erreichen. Auch Wachtmeister Studer fährt mit dem nämlichen Zug in die Heimat zurück. Ihn gegenüber sitzt ein Fräulein, mit dem er ins Gespräch gerät und das seine Mutter in Basel besuchen will. Es ist die Nichte von Pater Matthias, die Tochter Marie der Frau Josepha Cleman-Hornuss. Marie trifft die Mutter nicht mehr lebend an. Selbstmord durch Gasvergiftung scheint vorzuliegen. Studer nimmt sich der Sache sofort an, untersucht den Tatort und findet im Telefonbuch eine vergilbte Fieberkurve. Von Marie vernimmt er, sie sei bei einem gewissen Koller, Sekretär ihres verstorbenen Vaters, angestellt gewesen, nun sei dieser plötzlich auf rätselhafte Weise verschwunden. Darum habe sie zur Mutter heimreisen wollen. Studer fährt dann nach Bern und macht sich unterwegs allerhand Gedanken. Wie er anderntags in der Polizeistube auftaucht, vernimmt er, es habe sich eine gewisse Frau Sophie Hornuss, Kartenschlägerin an der Gerechtigkeitssäule, mit Gas vergiftet. Sofort macht sich Studer hinter den Fall, findet in einer Kaffeeasse Spuren von Somnifen (eines Schlafmittels). Berührt zwischen dem Tod der beiden Frauen ein Zusammenhang? Ist das der große Fall, von dem jeder Kriminalist träumt? Während er die Küche bei der toten Frau Hornuss untersucht, erscheint plötzlich Pater Matthias. Er erklärt, jetzt zeige es sich, wie recht der Hellscherkolporall Collani gehabt habe, er, Matthias, habe den beiden Frauen noch geschrieben und sie gewarnt. Wie sich Studer ein paar Notizen macht, läßt ihm die in Basel gefundene Fieberkurve zu Boden. Der Pater hebt sie auf und gibt sie Studer zurück. War der Pater bleich geworden? Der Pater möchte wissen, ob Studer glaube, der angeblich vor 15 Jahren in Fez gestorbene Cleman lebe am Ende noch und habe sich an den beiden Frauen rächen wollen. Da erscheint eine Dame, die Leiterin einer im gleichen Hause einquartierten Tanzschule und will ein paar Aussagen machen.

«Jaja», sagte Studer ungeduldig, «weiter!»

«Plötzlich ist es still geworden in der Küche. Jemand ist leise durch die Wohnung gegangen, so leise, als ob jemand seine Schritte bewußt dämpfen wollte. Bei uns unten hören wir sehr deutlich, was in der oberen Wohnung geschieht; der Boden ist wohl hohl... Dann ist aufgegangen die Wohnungstür, ich habe die unsrige auch geöffnet... Wissen Sie, Inspektor, die Neugierde! Dann ist ein Schlüssel umgedreht worden im Schloß von der Wohnungstür. Und Stille... Verstehen Sie wohl, keine Schritte, die sich entfernen, sondern absolute Stille! Ich sage zu meinem Mann, der neben mir steht: 'Was macht der Besucher dort oben?' Und kaum bin ich fertig mit Flüstern, so höre ich Schritte, die schleichen sich fort. Das Stiegenhaus ist dunkel, der Mann zündet nicht an das Licht, vielleicht weiß er nicht, wo der Schalter ist... Er schleicht im Dunkeln die Treppe herab, auf unsere Tür zu — und da sieht er den hellen Spalt. Er bleibt stehen, wartet. Und dann nimmt er ein paar große Schritte, ganz plötzlich, läuft vorbei, nein, es ist kein Laufen... er springt...»

Eine richtige dramatische Erzählung! Warum doch die Weiber immer schauspielern mußten!... Studer erkundigte sich trocken:

«Schien er erschreckt?»

«Ja... sehr, sehr erschreckt. Er läßt etwas fallen. Es macht kein Geräusch, wie es berührt den Boden. Ich sehe es nur im Licht, das dringt aus unserer Tür... Ich höre, wie der Mann in großen Sätzen die Treppe hinunterhastet...» «Haset!»... Wo hatte die Dame das Wort aufgeschnappt? «Und dann ist das Haustor zugefallen.»

«Wird es nicht um zehn geschlossen?» fragte Studer.

«Nein, erst um elf, wegen meiner Schule, und oft wird es vergessen. Es gibt einen Mann, er wohnt im Parterre. Immer vergißt er den Schlüssel und wohnt allein und kommt spät heim, und wenn das Haustor verschlossen ist, läutet er bei uns... Darum wir lassen gewöhnlich geöffnet das Tor...»

«Hm...», brummte Studer. «Und was hat er fallen lassen, Madame?»

«Dies hier», sagte die dünne Dame und streckte Studer die offene Hand hin. Auf ihrer Fläche lag ein Schnürli, dünn, in Form einer Acht zusammengerollt und in der Mitte verknotet. Studer warf einen Blick auf den Weißen Vater, bevor er das Dargereichte in die Finger nahm, und auch nachher sah er wieder auf die Gestalt mit den nackten, schnigen Waden... Um des Paters Mund lag ein Lächeln und es war schwer zu deuten. Hintergründig... vielleicht höhnisch? Nein, nicht höhnisch — dem widersprach der Ausdruck der Augen, die groß waren und traurig; graues Meer, über dem die Wolken lagern — und selten, ganz selten nur, spielt ein Sonnenstrahl über die glatte Fläche...
Studer hatte die Schnur aufgeknotet: ihr eines Ende bildete eine Schlaufe. Der Wachtmeister stieg auf das Hockerli, legte die Schlaufe um den Haupthahn, den er zuerst waagrecht gestellt hatte, rückte dann das Hockerli weiter, um die Schnur über die Gasröhre oben an der Eingangstür zu führen. Ein Ende der Schnur ließ er herabhängen... Dies fädelte er durch das Loch in der Holztüre, welches für das Schlüsselloch gebohrt worden war, trat auf den Flur hinaus, und während er die Tür mit der Linken zuhielt, begann er mit der Rechten ganz sanft an dem Schnurende zu ziehen. Nach einer Weile fühlte er keinen Widerstand mehr, er zog weiter, die ganze Schnur kam nach — und endlich die Schlaufe, die er so sorgfältig um den Eisenbel gelegt hatte. Nun erst kehrte er in die Küche zurück.

Der Haupthahn des Gaszählers bildete einen Winkel von fünfundvierzig Grad.
«Was zu beweisen war!» sagte der Pater. «Wissen Sie noch, in den Geometriebüchern, aus denen wir in der Sekundarschule lernten, standen die Worte immer hinter den Lehrsätzen — hinter dem pythagoreischen zum Beispiel... Nur ist die Art, wie dieser Mord hier begangen worden ist, leichter zu beweisen als besagter pythagoreischer Lehrsatz. Denn dieser Lehrsatz, Inspektor, müssen Sie wissen, ist nicht nur für die Schüler und Schülerinnen...»

«Der Mann redet, um zu reden. Leerlauf könnte man sagen, nicht Lehrsatz!...» dachte Studer. Ihn fröstelte wieder, trotz seines Mantels. Er knöpfte den Raglan zu und stellte den Kragen auf. Pater Matthias plapperte weiter. Vom pythagoreischen Lehrsatz gelangte er zu den Knabenspielen, genannt «Räuberli», und von diesen Jugenderinnerungen zu den marokkanischen Dschischs — so hießen, erklärte er, die Räuberbanden an den Grenzen der großen Wüste — und auch er sei einmal von einer solchen überfallen worden... Die Worte rauschten wie ein Bach, der als Kaskade in ein Felsenbecken fällt. Tief und orgelnd blieb die Stimme.

«Sie können gehen», unterbrach Studer den Pater und wandte sich der Dame zu. «Ihre Aussage war aufschlußreich. Vielleicht wird sie uns von Nutzen sein... Ich danke Ihnen, Madame... Good bye!» fügte er hinzu, um zu zeigen, daß ihm das Englische geläufig war.

Aber dieser Abschiedsgruß schien der Dame ob seiner Familiarität zu mißfallen. Sie zog die Haut neben der Nase in die Höhe und verließ wortlos die Wohnung. Unten hörte man sie mit schrillum Gekeif etwas erzählen — dazwischen sprach eine tiefe Stimme beruhigende Worte.

«Es stimmt schon: man kann in der einen Wohnung ganz gut hören, was in der anderen vor sich geht. Meinen Sie nicht auch, Pater Matthias?»

Der Pater stand auf. Die Scheschia saß schief auf seinem kleinen Schädel. Seine Augen waren auf Studers breite Brust gerichtet, so, als wollten sie einen stimmten Appell an jenes Organ richten, das allgemein als Sitz der Gefühle angesehen wird... Aber des Wachtmeisters Herz verstand nicht den Sinn dieses lautlosen Rufes.

«Ich bin gleich wieder da, dann können wir gehen», sagte Studer und ließ den Pater stehen. Als er wiederkam, begleitet von der Tanzlehrerin, stand Pater Matthias immer noch mitten in der Küche und der Ausdruck seines Gesichts war ein geduldig-leidender.

Studer deutete mit einer Kopfbewegung auf den Mann in der weißen Kutte und fragte: «Ja?»

«Yes!», sagte die Dame und verschleierte mit angelegter Miene den blauen Rauchwimpel, der an des Wachtmeisters Brissago flatterte. «Die Augen», fügte die Dame hinzu. «Ich glaube, die Augen stimmen...»

«Määrci...», sagte Studer breit und die Dame verschwand.

Das Schweigen in der hellen Küche wurde drückend, aber keiner der beiden Männer schien Lust zu haben, es zu brechen. Umständlich zog Studer seine Handschuhe an — dicke, grauwollene Handschuhe — die Brissago saß ihm im Mundwinkel und sie war wohl daran schuld, daß die folgenden Worte ziemlich gequetscht klangen:

«Wissen Sie, Pater, daß Sie verdächtig sind? Die Dame glaubt, Sie wiederzuerkennen. Die Gestalt stimme, sagt sie... Und auch die Augen... Sie werden mir genau beweisen müssen, wann Sie gestern Basel verlassen haben — wann Sie in Bern angekommen sind... Und dann muß ich Sie bitten, mir Ihre Papiere zu zeigen.»

Wahrhaftig! In die Augen des alten Mannes traten Tränen! Sie liefen ihm über die Backen, blieben im grauen Schneiderbärtchen hängen, neue kamen, ein feuchtes Aufschlucken, das ganz wie Schluchzen klang, noch eins... Und die Rechte fuhr in die tiefe Tasche, während die Linke den Kuttenzipfel festhielt. Ein Nasentuch kam zum Vorschein, dessen Gebrauch sich als notwendig erwies, die Lupe, die Schnupftabaksdose — und endlich, endlich der Paß.

«Määrci...», sagte Studer, genau so breit wie vor einer kleinen Weile. Aber die Betonung war eine andere. Es schwang eine Entschuldigung in dem Wort mit.

«Passport Passaporto... pour... für... per...»
«Was... was... bedeutet denn das?» fragte Studer. Denn hinter den drei Verhältniswörtern stand:
«Koller Max Wilhelm.»

Da streifte Wachtmeister Studer seine grauwollenen Handschuhe wieder ab, stopfte sie in die Tasche, setzte sich auf das Hockerli, zog sein neues Ringbuch aus der Busentasche, und während er, ohne aufzublicken, den Paß mit angefeuchtem Zeigefinger durchblätterte — mit Bewegungen, wie sie jedem Polizeibeamten, von Kapstadt bis zum Nordpol und von Bordeaux bis San Franzisko, rund um die Erde, eigen sind — sagte er:

«Hocked ab...»

Er blickte nicht auf, sondern hörte nur die Federn des

Klubsessels ächzen — jenes Klubsessels, in dem eine alte Frau für ewig eingeschlafen war...

Aber das nun fällige Verhör sollte nicht ganz ungestört vonstatten gehen; denn unter der Küchentüre stand ein älterer Mann, der sich auf Bärdtisch erkundigte, ob hier ein Fahnder sei, er habe etwas zu erzählen...

Er sprach viel und lange, der ältliche Mann, aber was er zu sagen hatte, ließ sich in ein paar Sätzen zusammenfassen:

Er hatte, als er spät am Abend heimgekehrt war (er wohnte im Parterre, teilte er mit, und somit war es nicht schwer zu erraten, daß es sich um den Herrn handelte, der immer seinen Schlüssel vergaß), vor dem Hause ein wartendes Auto vorgefunden. Auf dem Trottoir sei ein großer Mann auf- und abgegangen. Der Erzähler habe sich bei dem großen Mann erkundigt, ob er auf jemanden warte, sei jedoch mit einer brummigen Antwort abgespeist worden. Gleich darauf sei ein kleiner Mann in einem blauen Regenmantel aus der Haustüre gestürzt — «useheibet» — habe den Großen am Arm gepackt, ihn ins Auto gestoßen, den Schlag zugeworfen — und fort... Er, der Erzähler — Rüfenacht, Rüfenacht Ernst — habe gemeint, das könne die Tschuggerei — äksküsee: die Polizei — interessieren, die magere Geiß — äksküsee: die Tanzlehrerin im ersten Stock, habe ihm geraten, seine Beobachtungen mitzuteilen. Das tue er hiemit...

«Määrci!» sagte Studer zum dritten Male — sehr trocken. Aber da er gewissenhaft war, schrieb er den Namen des «Rüfenacht Ernst, Gerechtigkeitssasse 44» in sein Notizbuch, denn der Mann kam, wie Frau Tschumi, als Zeuge in Betracht.

Und dann blieb der Wachtmeister, abwesenden Geistes, auf seinem Hockerli vor dem mit Wachstuch überzogenen Küchentisch sitzen. Es wuchs der Aschenkegel an seiner Brissago — drückend und schwer lastete die Stille über dem Raum. Manchmal wurde sie durchbrochen von einem schütternden Schneuzen. Dann schielte Studer unter gesenkten Augendeckeln hinüber zu Pater Matthias, der in seinem Passe «Koller Max Wilhelm» hieß und dennoch behauptete, der Bruder eines verstorbenen Geologen zu sein. Aber der Name des Toten war «Cleman» gewesen, «Cleman» — und nicht «Koller»... «Wie reimt sich Stroh auf Weizen?»... Und wie reimte sich Koller auf Cleman?...

Zwei Männer, ein kleiner, in einem blauen Regenmantel; ein größer, der vor der Haustür wartet... Eine alte Frau legt Patienten in ihrer einsamen Wohnung — oder spielt sie ein weniger harmloses Spiel? Schlägt sie ihrem Besucher die Karten? Oder sich selbst? Dieser Besucher!... Klein soll er sein — wie der Weiße Vater! Und Augen soll er haben — wie der Weiße Va-

ter!... Wenigstens hatte Frau Tschumi dies behauptet. Das Chacheli mit dem Kaffeesatz und dem Reste Somnifen war ausgespült worden. Wann?... Der Wachtmeister war durch die Wohnung gegangen und bei seiner Rückkehr in die Küche hatte der Pater im Lederfauteuil gehockt... Merkwürdig übrigens, wie gut Vater Matthias Bescheid wußte... Hier der Kaffee! — da der Kirsch!... War er erstaunt gewesen, daß am Schlüsselloch des herausgebrochenen Schlosses Fasern klebten? — Kes Bitzli! Aber plötzlich war er in Tränen ausgebrochen, wie ein Kind, als man ihn des Mordes beschuldigt und um seine Papiere gebeten hatte...

Zwiespältigkeit! Das einzig richtige Wort!...

Es war nicht zu leugnen, der Mann in der weißen Kutte flößte dem Wachtmeister Mißtrauen ein und dann wieder Vertrauen. Zwiespältigkeit: Wenn er Vorträge hielt — über den Kardinal Lavigerie oder über den pythagoreischen Lehrsatz, — war etwas Kindliches in seiner Art zu sprechen; aber wenn er schwieg, lag in seiner Stummheit etwas Schlaues, Verschlagenes... Das Kindliche, Weltfremde ließ sich leicht erklären: nicht umsonst war der Missionar jahrelang durch die weiten Steppen gewandert, um in verlorenen Posten Messen zu lesen, Beichten zu hören... Und das Verschlagen? Konnte man diese Art sich zu geben einfach Verschlagenheit nennen? War es nicht eher etwas wie Verlegenheit? Verlegenheit; dieses übertrieben-sichere Gebaren in einem Raum, der immerhin der Schauplatz eines Mordes gewesen war. Verlegenheit: die unwahrscheinliche Geschichte vom Hellseherkorporal Collani in Géryville...

Und während das Schweigen weiter über der Küche lastete, schrieb Wachtmeister Studer in sein neues Ringbuchein:

«Madelin in Géryville anfragen lassen, ob Korporal Collani wirklich verschwunden ist!...»

Er räusperte sich, streifte die Asche von der erkalteten Brissago, zündete sie von neuem an und fragte ohne aufzublicken:

«Warum heißet ihr anders als euer Bruder?» Die Worte verhallten in der Küche und dann fiel es Studer auf, daß er zum Weißen Vater «ihr» gesagt hatte, wie zu einem gewöhnlichen Angeklagten...

«Er war...» (Schlucken) «er war mein Stiefbruder... aus der... aus der... ersten Ehe meiner Mutter...»

Studer blickte auf und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Pater Matthias hatte wieder seine Scheschia über den Zeigefinger seiner Rechten gestülpt und brachte sie durch kleine Stöße der Linken zum Kreisen. Die Tränen trockneten von selbst. Aber nach dieser einen Antwort blieb der Mund des Paters verschlossen und Studer gab das Verhör auf.

(Fortsetzung Seite 1628)

Doppelte Freude
am Wintersport,
wenn **ER** mitgeht!



Sonne, Schnee und NIVEA! Das ist die ideale Kombination, um sich sorglos dem Wintersport hinzugeben. NIVEA vermindert die Gefahr des Gletscherbrands und schützt Ihre Haut bei schlechtem Wetter. Nur NIVEA enthält "Eucerit", das ideale Kräftigungsmittel für die Haut. NIVEA dringt tief in die Poren ein. Hier liegt das Geheimnis des so begehrten sportlich-braunen Teints.

NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - Fr. 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. Fr. 2.75
SCHWEIZER FABRIKAT
Pilot A. G., Basel.

Zwei Stunden später — es war inzwischen halb eins geworden — ereignete sich folgender peinlicher Vorgang: Ein Wachtmeister der Berner Kantonspolizei ging mit einem weißbekuterten Pater, dessen nackte Zehen aus offenen Sandalen hervorsahen, unter den Lauben der Stadt Bern spazieren. In diesen zwei Stunden war allerhand Arbeit geleistet worden — und daß diese Arbeit nicht resultatlos verlaufen war, hatte Studer einerseits seinem Glück, andererseits seinen guten Beziehungen zu einem Manne zu verdanken, der statt Briefmarken Fingerabdrücke sammelte — und zwar Fingerabdrücke von allen Schweizer Verbrechern. Wohlgerückt: Verbrechern... Um mindere Gesetzesübertreter kümmerte sich der alte Herr Rosenzweig nicht. Die Wände seines Arbeitszimmers waren mit Bildern behangen — unter Glas und Rahmen! — die aussahen wie Reproduktionen surrealistischer Gemälde. Es waren — Vergrößerungen von: Daumen, Zeigefingern, Handballen. Zehnfache, zwanzigfache Vergrößerungen... Zwischen Wellenlinien, Spiralen und Einbuchtungen schwammen winzige Inseln: die Schweißsporen...

Bevor Studer den Pater in der einsamen Wohnung der Sophie Hornuss zurückließ, sprach er folgende Worte:

«Meinetwegen und wenn ihr Lust dazu habt, könnt ihr davonlaufen. Ich rat' es euch nicht, denn wir würden euch bald wieder haben. Ich muß notwendig einen Bekannten besuchen. Ihr seid mir von meinem Freunde Madelin empfohlen worden, darum möcht' ich euch nicht einfach ins Amtshaus mitnehmen und euch dort einsperren. Laßt mich meinen Besuch machen, dann wird sich vielleicht einiges klären; ich komm' euch wieder abholen und dann können wir weiter sehen...» Dabei dachte Studer: «Das klingt ganz schön; weiter sehen... Aber was wird schon das Weitere sein?»

Der alte Herr Rosenzweig, der die Photographien von Fingerabdrücken so eifrig sammelte wie ein Kunstliebhaber Negerplastiken, wohnte an der Bellevuestraße. Und Studer nahm den Bus.

Ein großer, knochiger Mann, der eine Brille mit Goldfassung auf der Nasenspitze trug, öffnete ihm die Tür. Glattrasiert, das Haar kurzgeschoren — und die Hände waren klein und gepolstert.

«Ah, der Studer!» Herrn Rosenzweigs Begrüßung war herzlich, und dann fragte er im selben Atemzug, ob die Polizei wieder einmal am Haag sei? Das komme so oft vor in der letzten Zeit, fast alle Tage erhalte er Besuch,

ob es nicht einfacher wäre, wenn die löbliche Polizeidirektion selbst einmal eine Sammlung von Fingerabdrücken anlegen würde? Hä?...

«Die Kredite!» sagte Studer entschuldigend. Und: «Die Krise!»

Der alte Herr kolderte los: Ja, da habe man immer die Ausrede mit Krediten! Kredite! Krise!... Die Krise habe einen breiten Buckel! Was der Wachtmeister Schönes bringe?

Studer packte die Tasse aus, sehr sorgfältig, um nur ja ihre Außenwand nicht zu berühren. Der alte Herr griff selbst nach einer Streubüchse, die ständig auf seinem Schreibtisch stand, wie bei andern Leuten ein Anzünder oder ein Aschenbecher. Herr Rosenzweig rauchte nie.

Die Tasse war hell, sorgfältig wurde das Graphitpulver auf die Flächen verteilt, fortgeblasen: zwei deutliche Fingerabdrücke...

«Daumen und Zeigefinger», sagte Herr Rosenzweig. Er nahm eine Lupe zur Hand, betrachtete lange die beiden Abdrücke, schüttelte den Kopf, blickte Studer an, fragte schließlich gereizt:


«Woher habt ihr das, Wachtmeister?»



Schenkt TURMAC

*die feine Zigarette in der
gediegenen Geschenk-Packung*

Schon von Fr. 1.60 an erhältlich.



THERMOGÈNE

gut auf die Haut angewandt, erzeugt
Wärme und bekämpft

**HUSTEN - HALSWEH - RHEUMATISCHE
UND NEURALGISCHE SCHMERZEN**

In allen Apotheken erhältlich: 1 fr. 25 (reglementierter Preis)
Generalvertreter: Etab. Barberot S. A., Genf

ABLEITENDE UND LÖSENDE WATTE

...und gegen den Husten *Knicker's*

SATISIN

Große Originalflasche (500 gr.)
Preis für Flasche Fr. 5.90. Zu beziehen durch die Adler-Apotheke Basel, Gerbergasse 39 oder jede andere Apotheke.

SCHENKT REISEN



Geschenkgutscheine
der schweizerischen Transportunternehmungen,
laufend auf ein bestimmtes Billet oder einen
bestimmten Geldbetrag **bringen Freude!**

Studer erzählte seine Geschichte. Der alte Herr stand auf, murmelte etwas von Narbe... Narbe... holte einen Briefordner von einem Wandgestell (Studer sah die Jahreszahl 1903), blätterte darin und hielt dem Wachtmeister ein Blatt unter die Nase. Dazu sagte er: «Es ist natürlich Pfsch... Aber es könnte stimmen. Wollten wir anständig arbeiten, so müßten wir die Abdrücke auf der Tasse fotografieren... Das können wir später tun. Aber à première vue, wie der welsche Nachbar sagt, auf den ersten Blick, scheint es sich um das gleiche Individuum zu handeln... Schauen Sie selbst, Wachtmeister...»

Studer verglich. Eine schwere Arbeit!... Viel leichter war es, an einem Schlüsselloch Fasern festzustellen. Aber der Daumenabdruck auf der Tasse hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Daumenabdruck auf der Photographie. Ueber der Photographie stand:

«Unbekannt.»

«Was war das für ein Fal?» fragte Studer.

Herr Rosenzweig lehnte sich in seinem Schreibtischstuhl zurück, nahm eine Pfefferminzpastille aus einer kleinen Bonbonniere, bot dem Wachtmeister an, der dankend ablehnte, und sagte dann:

«Neunzehnhundertdrei... Der Beginn der Daktyloskopie... Wachtmeister Studer, dies ist eine Rarität, die erste in der Schweiz verfertigte Photographie eines Fingerabdrucks... Sie werden sie nirgends finden — ich meine die Reproduktion dieses Daumenabdrucks. Locard hat einmal eine Stunde lang gebettelt — er ist direkt von Lyon gekommen, Reiß in Lausanne hat mir den Gottswille angehängt — ich habe nein gesagt. Ich bin standhaft geblieben... Warum? Wenn ich tot bin, wird meine Sammlung an den Kanton Bern übergehen — ich habe ihn als Erben eingesetzt, und dann wird der Vetter irgendeines Rates zum Hüter dieses Schatzes ernannt werden. Er wird sich nicht viel um die Sammlung kümmern, sondern statt dessen jassen gehen, und wenn einmal ein Besucher kommt, wird die Ausstellung geschlossen sein... Ja! Aber ich soll erzählen... Gut...»

Die Geschichte vom ersten Daumenabdruck.

«Freiburg... Sie kennen Freiburg, Wachtmeister?... Ein hübsches altes Städtchen. Dort wurde am 1. Juli 1903 ein Mädchen vergiftet aufgefunden. Man dachte zuerst an Selbstmord. Auf dem Nachttisch, neben dem Bett, stand ein Glas — es enthielt Blausäure, genauer: KCN, Cyankalium.

Wo hatte sich das Mädchen das Gift verschafft? Rätselhaft... Um acht Uhr morgens fanden die Eltern die Tote in ihrem Bett; darauf riefen sie die Polizei. Damals amtierte in Freiburg ein Kommissär, dem einiges von den neuen Methoden der Kriminalistik zu Ohren gekommen war. Er bemerkte auf dem Glase — es war ein glattwandiges Glas, wie man es gewöhnlich zum Zähneputzen gebraucht — einen deutlichen Fingerabdruck. Darum verpackte er das Glas in Seidenpapier und, da es damals in der Schweiz nur einen Mann gab, der auf dem ganz neuen Gebiete des Fingerabdruckes Bescheid wußte, telephonierte er mir...»

Ich hatte gerade Zeit — im Juli gibt es für einen Fürsprech nicht viel zu tun. So fuhr ich nach Freiburg, nahm meinen Photographenapparat mit, pulverisiertes Bleikarbonat und pulverisiertes Graphit.

Ich will Sie nicht langweilen. Ich brachte den Fingerabdruck sauber auf die Platte, entwickelte sie, nahm die Fingerabdrücke der Toten, nahm die Fingerabdrücke der Eltern, des Polizeikommissärs — und verglich...

Es war eine mühsame Arbeit, dieses Vergleichen der Fingerabdrücke. Bald aber war ich sicher, daß irgendein Fremder in das Zimmer eingedrungen war und das Glas mit dem Cyankali auf das Nachttischli des Mädchens gestellt hatte... Und der Fremde war der Mörder...»

Herr Rosenzweig, der trotz seines Namens gar nicht jüdisch aussah, nahm ein Wattebäuschlein, um es in seinem Ohr zu versorgen...

«Die Zähne...», sagte er entschuldigend. «Die Zähne schmerzen mich. Es ist das Alter, was wollen Sie, Wachtmeister!...»

Sein Berndeutsch war gar nicht urlich. Seine Sprache war jenes Bundesschweizerdeutsch, das heutzutage jeder Gebildete in der Schweiz spricht...

«Ja... Ein Fremder hatte also das Glas mit dem Cyankalium auf den Nachttisch des Mädchens gestellt. Als nach der Obduktion auch noch bekannt wurde, das Mädchen habe ein Kind erwartet, schien es auf der Hand zu liegen, daß die Tochter einem Mörder zum Opfer gefallen war — einem sehr geschickten Mörder, denn als einzige Spur von ihm war ein Daumenabdruck auf einem Wasserglas zurückgeblieben...»

«Sie müssen sich das recht lebhaft vorstellen, Wachtmeister; damals waren die Verbrecher nicht so geschult wie heute; sie wußten nicht, daß sie der Abdruck eines Fingers verraten könne. Sie arbeiteten noch nicht mit Chirurgenhandschuhen. Und es war Zufall, purer Zufall, daß der damalige Freiburger Polizeikommissär an mich gedacht und mich gerufen hatte. Und Zufall, daß ich gerade Zeit hatte...»

«So bin ich zu dieser Photographie gekommen, und ich

habe sie oft angeschaut, — ich habe sie vergrößert, aber die Vergrößerungen sind mir mißraten. Die Photographie verglich ich mit jedem neuen Fingerabdruck, den ich meiner Sammlung einverleibte. Denn immer hoffte und hoffte ich, daß ich einmal auf den Besitzer jenes Daumens stoßen würde.

«Denn dies muß ich meiner Geschichte hinzufügen, die Untersuchung, die damals eingeleitet wurde, verlief im Sand. Das Mädchen genoß viel Freiheit — nach damaligen Begriffen. Zweimal in der Woche fuhr es nach Bern — es nahm hier Klavierstunden. Manchmal blieb es auch über Nacht in unserer Stadt, bei einer Freundin hieß es.

«Der Kommissär von Freiburg setzte sich mit der Berner Polizei in Verbindung. Es gelang festzustellen, daß die Tochter ein paarmal im Hotel „zum Wilden Mann“ übernachtet, daß ein junger Mann sie jedesmal begleitet hatte... Das heißt: das Mädchen nahm stets ein Einzelzimmer, aber am Morgen trafen sich die beiden an der Frühstückstafel und der junge Mann wohnte ebenfalls im Hotel...»

«Nur — der junge Mann blieb verschwunden. Und alle Nachforschungen verliefen resultatlos — wie es immer so schön in den Zeitungen heißt. Der Portier vermochte den jungen Mann zu beschreiben — aber die Beschreibung war so oberflächlich, daß man nichts damit anfangen konnte...»

«Ein Student?... Ein Student, der in Bern studierte? Ein Chemiker? Ein Mediziner?

«Rätselhaft blieb einzig, warum er nach Freiburg gefahren war — er hätte doch so gut die Pastille Cyankalium dem Mädchen geben und ihm versichern können, es sei ein ausgezeichnetes Mittel gegen Kopfweh! Doch nein — er war nach Freiburg gefahren, er hatte die Tochter in ihrem Zimmer aufgesucht, das Gift im Wasser aufgelöst und die Ahnungslose trinken lassen... Das war nicht schwer. Ulrike — ja, Ulrike Neumann hieß das Mädchen — also Ulrike bewohnte eine Dachkammer, das Tor blieb bis um zehn Uhr offen, drei Familien bewohnten das Haus... Wer wollte da alle Ein- und Ausgänge kontrollieren?...»

«Und heute, Wachtmeister, kommen Sie mit dem vielgesuchten Fingerabdruck zu mir... Wenigstens glaube ich, daß es sich um den gleichen handelt. Natürlich, beschwören könnte ich nichts. Sie sehen, wie vergilbt, trotz aller Vorsicht, die Photographie ist. Aber die Narbe... die Narbe... Sie sehen doch die Narbe? Der Schnitt, der die Haut des Daumens teilt, der die Spiralen zerschneidet? — Wo haben Sie den Fingerabdruck gefunden?»

Studer räusperte sich. Er war nicht gewohnt, so lange zu schweigen. Und dann erzählte er die Geschichte vom



Tode der beiden Frauen, vom Auffinden der Tasse im Schüttstein, daß jemand sie geleert und ausgespült hatte, während er sich in der Wohnung umgesehen habe...

«Es sieht ihm ähnlich», sagte Herr Rosenzweig. «Die gleiche Technik, möchte ich fast sagen, nach zwanzig Jahren... Und Sie haben keinen Fingerabdruck des Paters?» Kopfschütteln... «Schade.»

Schweigen. Dann sagte Herr Rosenzweig abschließend und stand auf:

«Lassen Sie mir die Tasse da, Wachtmeister; ich werde den Abdruck vergrößern...» Er blickte auf die Uhr. «Wenn Sie wollen, können Sie um vier Uhr einen Abzug haben...»

Auch Studer erhob sich und griff mechanisch in seine Busentasche. Mechanisch: denn er dachte daran, eine Brissago anzuzünden, sobald er das Heiligtum der Fingerabdrücke verlassen haben würde... Er griff also in die Busentasche — und fühlte etwas rascheln unter seinen Fingern. Er zog das Papier hervor und vergaß dabei gänzlich das längliche Lederetui; denn was er hervorzog, war die Fieberkurve...

Die Fieberkurve... Er faltete sie auseinander, betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und war plötzlich weit weg...

— Der weißgekalkte Raum, in dem es noch nach Leuchtgas riecht... Durch das Fenster sieht man spitze Dächer, Reif liegt auf ihnen und über den gegenüberliegenden First schiebt sich eine bleiche Sonne...

Am Fenster aber steht Marie, sie trägt ein teures Pelzjackett, ihr Atem läßt auf dem Glase einen trüben Fleck entstehen, Tropfen bilden sich...

«Was habt ihr da Schönes, Wachtmeister?»

«Eine Fieberkurve...» Und Studer erzählte, was es mit dem Dokument für eine Bewandnis hatte...

«Lassen Sie mir das Papier da», meinte Herr Rosenzweig. «Ich werde es mit Joddämpfen behandeln... Vielleicht läßt sich ein Fingerabdruck darauf entwickeln... Auf alle Fälle werde ich Ihnen mitteilen können, von wo es abgeschiedet worden ist. Sie wissen, daß ein durch die Enveloppe durchgedrückter Poststempel noch nach Jahren nachweisbar ist...»

Studer verabschiedete sich dankend. Er versprach, gegen vier Uhr wiederzukommen...

«Unnötig», sagte Herr Rosenzweig. «Ganz unnötig. Ich komme in die Stadt, wir können uns, wenn Sie wollen, irgendwo treffen — eine Partie Billard spielen? Ja?»

«Ich weiß nicht», sagte Studer, «ob mir die Zeit langen wird... Märcki einewäg...»

Pater Matthias saß im ledernen Klubsessel und las in einem kleinen, schwarzgebundenen Büchlein. Er trug eine verbogene Stahlbrille auf der Nase und seine Lippen bewegten sich lautlos.

Studer grüßte kurz und verlangte dann die Daumen des Paters zu sehen.

Sie waren glatt. Keine Narbe zerteilte ihre Spiralen...

Also? ... Also war in den wenigen Minuten, während deren Studer die Küche verlassen hatte, außer dem Pater ein anderer eingedrungen und hatte die Tasse ausgespült... Das schien fast unmöglich. Einleuchtender war die andere Theorie: der Daumenabdruck, den Herr Altfürsprech Rosenzweig auf der Tasse entdeckt hatte, war am gestrigen Abend vom Mörder zurückgelassen worden. Und Pater Matthias hatte die Tasse aus einem vorläufig noch undurchsichtigen Grunde ausgespült und damit dem Mörder geholfen... Warum? ... Alles schien darauf hinzudeuten, daß Pater Matthias den Mörder kannte, ihn jedoch decken wollte... Und plötzlich — ein Sonnenstrahl brach durchs Fenster — blieb Studer stehen, geblendet, mitten in der Küche.

Koller! ... Den Namen kannte er doch! ... Den Namen hatte er schon gehört! ... Und zwar in Verbindung mit einem Vornamen, der wie der seinige lautete... Gewiß: «Das junge Jakobli läßt den alten Jakob grüßen...» Aber...

Der Sekretär! Der ehemalige Sekretär des verstorbenen Geologen, der Sekretär, der Marie Cleman nach Paris mitgenommen, ihr ein Pelzjackett und seidene Strümpfe gekauft hatte, der Sekretär, der vor drei Monaten verschwunden war und mit dessen Verschwinden sich Kommissär Madelin von der französischen Police Judiciaire beschäftigte! Dieser Mann hieß Koller! ...

Nun konnte man ja zugeben, daß der Name Koller ein weitverbreiteter Name war... Immerhin...

Wachtmeister Studer stand inmitten der Küche, in welcher die geschiedene Sophie Hornuss gestorben war und sein Blick war so abwesend, daß sein Blick leer war, wie der eines wiedererkennenden Ochsens. — Und falls es einem Leser einfallen sollte, diesen Vergleich despektierlich zu finden, so sei er daran erinnert, daß Homer die Augen der Göttin Hera, der Gemahlin des blitzeschleudrenden Zeus, mit den Augen einer Kuh verglichen und diesen Vergleich sicher nicht beleidigend gemeint hat...

Und wieder wurde das Schweigen in der kleinen Küche drückend, bis Studer seine Uhr aus dem Giletäschli zog und feststellte, daß es halb eins sei. Was gedenke der Herr Koller zu tun? («Herr Koller!» sagte der Wachtmeister.)

«Darf ich Sie begleiten, Inspektor?» fragte Pater Matthias schüchtern. Er schien vor dem Alleinsein Angst zu haben.

«Mynetwägel»

Das Zwiespältige! Es ließ sich nicht erklären, es gehörte einfach zu der Person des Weißen Vaters... Und um der Erklärung dieses Zwiespältigen etwas näher zu kommen, nahm der Wachtmeister auch die Unannehmlichkeit mit in Kauf, an der Seite des Bekuttenen durch die Stadt zu wandeln.

«Chömmet!» sagte er. «Wir können zusammen irgendwo essen. Aber zuerst muß ich in meine Wohnung. Vielleicht ist Bericht da von meiner Frau. Sie wissen ja», und plötzlich hörte er auf, seinen Begleiter zu «ihren», «daß ich Großvater bin...»

Sie waren auf der Straße angelangt und wandelten langsam unter den Lauben.

«Großvater!» sagte Pater Matthias mit so erstickter Stimme, daß Studer Angst hatte, das Männlein werde wieder anfangen zu weinen. Darum lenkte er ab:

«Ja, es ist ein merkwürdiges Gefühl... Als ob man die Tochter verloren habe... Sie hat einen Landjäger im Thurgau geheiratet — meine Frau hat mir nach Paris telegraphiert, daß alles gut abgelaufen sei... Aber das hab ich Ihnen schon erzählt.»

«Gratuliere... Gratuliere noch einmal aufrichtig!...»

«Wozu gratulieren Sie mir?» sagte Studer ärgerlich. «Ich hab' doch mit der ganzen Sache nichts zu schaffen. Die Tochter hat ihr Kind, ich bin Großvater!... Gratulieren!» Er hob seine mächtigen Achseln. Das waren auch so ausländische Komplimente!

So ärgerlich war der Wachtmeister, daß er brüsk stehenblieb und fragte:

«Hören Sie einmal zu, Herr Koller! Sind Sie verwandt mit dem ehemaligen Sekretär Ihres Bruders, der vor ein paar Monaten verschwunden ist und den die Pariser Polizei sucht...?»

«Ich... wie meinen Sie... verwandt? Mit wem verwandt?»

«Mit einem gewissen Jakob Koller, der seinerzeit Ihren Stiefbruder Cleman nach Marokko begleitet hat. Nachher hat er in Paris ein eigenes Geschäft aufgemacht, zu dem er die Marie gebraucht hat — als Sekretärin... Sekretärin!...»

Schweigen. Es schien, als habe der Wachtmeister auf seine Frage keine andere Antwort erwartet als Schweigen. Pater Matthias nahm lange Schritte, weitaustrahlende; er drückte das Kinn auf die Brust und steckte die Hände tief in die Kuttenärmel, wie in einen Muff.

Die Sonne schien winterlich. Auf den Trottoirs lag ein wenig Reif als dünner, glitzernder Staub. Die beiden ungleichen Gefährten gingen über die Kirchenfeldbrücke, da blieb der Pater stehen, lehnte sich über das Geländer und blickte lange auf die Aare; ihr Wasser war hell, fast farblos. Die Bise wehte...



Was macht mer da
Herr Ratgeb?

De Meier hüt Pfnüsel
und Fieber und laht sich
entschuldige. — I dem
Fall mached Sie sini
Arbet. Em Meier lönd Sie
aber säge, er sell is Bett
und sofort Aspirin näh!

ASPIRIN

ist ein »Bayer«-Produkt und trägt als Zeichen der
Wirksamkeit und Verträglichkeit das »Bayer«-Kreuz!



«Es ist alles so anders hier», sagte Pater Matthias. «Auch schön, gewiß; aber ich habe Schnus nach den roten Bergen und den weiten Ebenen.» Er sprach sehr ruhig. Studer stützte die Unterarme aufs Geländer und blickte in die Tiefe. Da wandte sich der Pater um. Studer hörte ein Auto vorbeifahren und — kaum hatte sich das summende Geräusch ein wenig entfernt — einen unterdrückten Ausruf seines Begleiters:

«Inspektor! Schauen Sie!...»

Studer drehte den Kopf. Aber er sah nur noch die Rückwand eines Autos und die Nummer, die er mechanisch ablas: BS 3437... Ein Basler Auto...

«Was ist los?» fragte er.

«Wenn ich nicht wüßte, daß es unmöglich ist...», sagte der Pater und rieb sich die Augen.

«Was ist unmöglich?»

«Ich glaube, Collani saß in dem Auto zusammen mit meiner Nichte Marie...»

«Marie? ... Marie Cleman? ... Chabis!» Studer wurde ärgerlich. Wollte ihn der Schneider Meckmeck zum besten halten? Marie zusammen mit dem Hellscherkorporal? In einem Basler Auto? ...

«Und er trug einen blauen Regenmantel...», sagte der Pater, mehr für sich.

Studer schwieg. Was hätte es auch für Wert gehabt, Fragen zu stellen? Es war ihm, als werde er in einen Wirbel hineingezogen: man wußte nicht mehr, was Lüge, was Wahrheit war. Halb unheimlich schien ihm der Mann in der weißen Kutte, und halb lächerlich. Eigentlich hätte man den Pater ins Kreuzverhör nehmen sollen: Warum habt ihr die Tasse mit dem Somifen-Kaffeesatz ausgespült? Warum seid ihr in die Schweiz gekommen? Wann habt ihr Marie in Basel verlassen? ... Man sollte sich vergewissern, vor allem, ob der Mann wirklich ein Priester war... Mußten katholische Priester nicht jeden Morgen die Messe lesen? Studer erinnerte sich an diese Tatsache, die ihm Marie erzählt hatte...

«Wann sind Sie eigentlich in Bern angekommen?» fragte Studer.

Er hatte die Frage schon einmal gestellt, er stellte sie wieder — und eigentlich hoffte er nicht, eine Antwort zu erhalten... Er behielt recht. Der Pater sagte:

«Ich habe mit meiner Nichte zu Nacht gegessen. Dann bin ich gefahren...»

«Mit dem Zug?»

«Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mit einem Taxi gefahren bin.»

«Und wo sind Sie abgestiegen? Wo haben Sie Ihr Gepäck gelassen?»

«Im Hotel zum Wilden Mann...»

«Wo?» Studer schrie es fast. Er war mitten auf dem Trottoir stehengeblieben.

«Im Wilden Mann...», sagte Pater Matthias und in seine Augen trat eine ratlose Qual, wie früher schon, eine Qual, die sich nur allzuleicht in Tränen auflösen konnte. «Im Wilden Mann!» wiederholte Studer und setzte sich wieder in Gang. «Im Wilden Mann!»

«Warum wundern Sie das, Inspektor?» fragte der Pater schüchtern. Merkwürdig heiser war seine Stimme. «Man hat mir das Hotel warm empfohlen. Hat es keinen guten Ruf?»

«Man hat es Ihnen empfohlen? Wer man?»

«Ich weiß es nicht mehr... ein Reisender auf dem Schiff glaub' ich...»

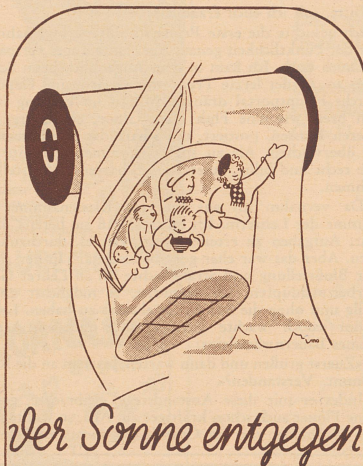
«Sie haben das Hotel früher nicht gekannt?»

«Früher? Wann früher? Ich bin schon seit mehr als zwanzig Jahren in Marokko...»

«Zwanzig Jahre? Und vorher?»

«Früher war ich im Ordenshaus. Es liegt in der Nähe von Oran, in Algerien. Ich bin mit achtzehn Jahren dort eingetreten...»

(Fortsetzung folgt)



hoch über die schneebedeckten Gipfel schweben — ist das nicht Ihr Wintertraum? Da gibt es dann Aufnahmen, die später Aufsehen erregen, besonders wenn Sie Gevaert-Film verwenden — er ist jeder Situation gewachsen. Photographieren ist leichter mit Gevaert-Film!



Desfende, gepflegte Hände!
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank.
Stück 175

Entzückende Lippen
in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift. Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0,90, 1,25, 1,50

Mystikum Puder, der berühmte Scherk-Puder.
1,25, 2.—, 3.—

Und dann die feinen Scherk Parfums! Mimikri, das herbe, anknirschende Waldgeruch, Intermazzo, das duftig-heitere, anknirschende Blüten. Beide halten lange an, von beiden gebrauchten Sie nur Tropfen.
S.—, 8.50

Schönheit schenken

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom und kräftigt das Gewebe. — Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch — Sie schenken Freude für viele Wochen



SCHERK
Taschenflasche 1.60
Flaschen zu 2.50, 4.25, 8.00
auch in Geschenktaschen

Scherk
Gesichts-
Wasser



Bildung

ein wertbeständiges Kapital
für Sohn und Tochter



„Institut Rosenberg“
auf dem St. Gallen

Voralpine Internatsschule
(vormals Institut Dr. Schmidt)
für Knaben. Alle Schulstufen
bis Matura und Handelsdiplom. Kant. Maturitätsprivileg. Einziges
Schweizer Institut mit staatl. Sprachkursen. Individuelle Erziehung
in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freundschaftl. verbunden sind. Schulprogramm durch Direktor Dr. Lusser

Ihr Duft verrät herrliche Tabake



Hallwiler Forellen

Fabrikant: M. G. BAUR, Beinwil a. See



Über alle Meere

segeln Sprüngli's Weihnachtspakete mit den traditionellen
Zürcher Spezialitäten. Jetzt bestellen! · Telephone 56.620
Sprüngli am Paradeplatz

Twicky-NÄHSEIDE

